

Ein für alle Mal Hebräer 9,23–28

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²³ So also mußten die Abbilder der himmlischen Dinge gereinigt werden; die himmlischen Dinge selbst aber müssen bessere Opfer haben als jene. ²⁴ Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heiligtum, das mit Händen gemacht und nur ein Abbild des wahren Heiligtums ist, sondern in den Himmel selbst, um jetzt für uns vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen; ²⁵ auch nicht, um sich oftmals zu opfern, wie der Hohepriester alle Jahre mit fremdem Blut in das Heiligtum geht; ²⁶ sonst hätte er oft leiden müssen vom Anfang der Welt an. Nun aber, am Ende der Welt, ist er ein für alle Mal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. ²⁷ Und wie den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht: ²⁸ so ist auch Christus einmal geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal wird er nicht der Sünde wegen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil.

Einleitung

Wir sehen, wie der Autor des Hebräerbriefes die Einrichtungen im Alten Testament als „Abbilder der himmlischen Dinge“ bezeichnet und sie von den himmlischen Dingen selbst unterscheidet. Er hat dabei die Stiftshütte beziehungsweise den Tempel vor Augen und alles, was an Ausstattung dazugehört – so im besonderen die Altäre, die Geräte, die Priester und vieles mehr. Was für den Gottesdienst gebraucht wurde, mußte kultisch rein sein, und diese Reinheit hatte ihren Grund in den blutigen Opfern. Wir können sagen, daß das Volk Israel als Gottesvolk des Alten Bundes dazu erzogen wurde, sein Verhältnis zu Gott an die blutigen Opfer zu binden, an die Vollstreckung des Todes. Diese geschah freilich an den Opfertieren, die nicht so sehr als Opfergabe zu verstehen sind, die der Jude zu bringen hatte, um auf Gott einzuwirken, sondern mit denen Gott deutlich machte, daß ohne Blutvergießen keine Vergebung zu haben ist, ja daß erst das Todesgericht den Weg zu Gott auftut. Doch der alttestamentliche Kultus war nur ein Schattenspiel; die Priester selbst waren unvollkommene, sündige Menschen, die Opfertiere hatten nicht die Qualität, die eine wirkliche Versöhnung hätte bewirken können, ihr Opfer mußte in steter Übung wiederholt werden und das Heiligtum war ein irdischer Bau. Der Kultus konnte Gott nicht wirklich erreichen. Er konnte keine Gerechtigkeit vor Gott herstellen, er folgte aber nicht dem ganz heidnischen Denken des „do ut des“, des „ich gebe, damit du gibst“.

Der alttestamentliche Kultus war eine Erziehungsmaßnahme, eine Art Informationsveranstaltung, mit der Gott seinem Volk stets neu zeigte, daß das Natürliche oder Geschöpfliche nicht ungebrochen in den Dienst Gottes gestellt werden konnte, sondern alles mußte durch Blut und Tod „gereinigt“ werden, wie es hier in unserem Predigttext heißt: die Priester, die Stiftshütte, alle Geräte, die in der Stiftshütte gebraucht wurden, und auch die Menschen, die zur Stiftshütte kamen, um dort ihre Opfer zu bringen. Israel sollte aus dem Kultus lernen, daß es der Sünde wegen von Gott geschieden war und daß nur eine wirkliche Sühne die Sünden würde wegnehmen müssen. Dazu mehr in der nächsten Predigt.

1. Vielmal im Alten Bund

Im Gegensatz zu dem Ein-für-alle-Mal des Opfers Christi stehen die zahllosen und immer wiederkehrenden Opfer im Alten Bund. Der große Versöhnungstag sollte jedes Jahr

gefeiert und die dazugehörigen Opfer gebracht werden. Doch auch täglich sollten die Priester Opfer bringen, wie aus 2Mose 29 und 30 hervorgeht. Ebenso wurden die Brand- und Dankopfer und weitere Formen des Opfers praktiziert, und zwar ebenso in steter Wiederholung. Daran wurde deutlich, daß die Opfer nur eine sehr begrenzte Geltung hatten. Sünden wirklich sühnen und damit wegnehmen konnten sie nicht. Unser Predigttext stellt darum fest: „... die himmlischen Dinge selbst aber müssen bessere Opfer haben als jene.“ Das irdische Haus Gottes, die Stiftshütte beziehungsweise der Tempel, sind nur „... ein Abbild des wahren Heiligtums.“ Mit anderen Worten, weder die Opfer noch die Priester noch das Heiligtum boten die Qualität, die den Maßstäben Gottes entspricht. Deswegen war die stete Wiederholung der Beweis für die beschränkte Wirksamkeit der Opfer.

Es ist ein Rückfall in menschliche Religiosität, wenn man die Teilhabe am Heil an die ständige Wiederholung religiöser Aktivitäten bindet. Eine solche Wiederholung findet sich scheinbar theologisch begründet im Katholizismus. Dort versteht man das Meßopfer ausdrücklich als unblutige Wiederholung des Opfers Christi. Daß die Messe regelmäßig zu feiern ist, ist für den Katholiken selbstverständlich, und er erwartet, mit der Teilnahme am Meßopfer an Christus teilzuhaben. Damit wird die Aufmerksamkeit der Menschen auf das stets zu wiederholende Meßopfer gelenkt, das die sogenannte Kirche zelebriert, und nicht auf das Vertrauen auf das ein für alle Mal vollbrachte Werk Christi.

Aber schauen wir in die protestantische Welt, insbesondere in die pietistische Welt: Auch dort spielt das stets zu übende fromme Werk eine wichtige Rolle. Der Pietist sieht auf seine praktizierte Frömmigkeit, getreu der Anschauung Speners, daß Theologie ein *habitus practicus* sei. Er vergewissert sich seines Heils an den guten Werken, die er tut: an der Nächstenliebe, den Spenden, dem Engagement in der Gemeinde, den Bibelstunden, dem Gebet. Wenn das alles in täglicher oder wöchentlicher Übung geschieht, dann nährt sich die Illusion von der Teilhabe am Heil an der steten Wiederholung.

Wenn die Kirche ihre christliche Identität im gesellschaftlichen Engagement zu finden meint, also in Friedensgebeten, in Engagement für Klima und Umwelt und in der Unterstützung von Migranten, dann liegt es auf der Hand, daß nur die konstante Aktivität den Verlust ersetzt, den sie mit der Abwendung von Jesus Christus und seinem ein für allemal vollbrachten Werk eingefahren hat.

Eine Kirche, die nicht das Evangelium in den Mittelpunkt stellt und nicht zum Vertrauen auf das ein für alle Mal vollbrachte Werk Jesu Christi ruft, ist eine irrende, falsche Kirche, ganz gleich, ob sie fromm oder liberal, katholisch, evangelisch oder freikirchlich daherkommt. Immer wird der Mensch angetrieben, in der Manege der Frömmigkeit seine Kreise zu drehen, in steter Wiederkehr muß er sich seines Christseins vergewissern, indem er in der Manege in Bewegung bleibt. Da kann er nicht auf das ein für alle Mal vollbrachte Werk Christi bauen und in der Freiheit des Glaubens leben.

2. Ein für alle Mal

Es ist ein starkes Wort – dieses „Ein für alle Mal.“ Wir leben in einer Welt der Wiederholungen. Sei dies der Jahreslauf, der jedes Jahr aufs Neue es Frühling, Sommer, Herbst und Winter aufweist, sei dies der Alltag, der uns morgens um sechs Uhr aus den Federn bringt und uns um acht Uhr an der Arbeit erwartet, seien es unsere Lebensgewohnheiten oder das stete Links und Rechts in der Politik. Die Veränderung gibt uns die Chance auf Besseres. Also versuchen wir es im zweiten Anlauf besser zu machen, sei es die zweite Ehe, das bessere Auto, das neue Urlaubsziel oder was auch immer sonst. „Ein für alle

Mal“ – das klingt so definitiv, so absolut, und wir scheuen die Festlegung darauf. Wir möchten flexibel bleiben und offen sein für Alternativen oder neue Optionen.

Das „Ein für alle Mal“ im Munde Gottes erhebt indes den Anspruch des Vollkommenen, das unvergleichlich ist, weil es nichts sonst in der Welt gibt, was die Qualität besitzt wie das ein für alle Mal vollbrachte Werk Jesu Christi. Von ihm heißt es in unserem Predigttext: „Nun aber, am Ende der Welt – wörtlich heißt es hier; der Äonen –, ist er ein für alle Mal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben.“ Diese Formel faßt zusammen, daß Jesus mit seinem Heilswerk etwas ganz Einmaliges getan hat. Dieses Einmalige war so bedeutsam, allumfassend und für alle Zeiten gültig, daß es auch nur ein einziges Mal geschehen mußte und nicht wiederholt werden konnte.

Dieses Einmalige hing natürlich mit der Beschaffenheit Jesu Christi zusammen: Er war Gott und Mensch zugleich. Wir haben in einer früheren Predigt schon erwähnt, daß Jesus nur als Mensch die Menschen vertreten und den Tod erleiden konnte. Nur als Gott konnte sein Werk die vollkommene Gerechtigkeit verwirklichen und ihm die universale Bedeutung geben. Als Gottmensch steht Jesus nun ganz einzigartig da. Es gibt keinen anderen, der von sich behaupten könne, zugleich Gott und Mensch zu sein. Er steht in der Geschichte, der Welt, er hat eine menschliche Mutter, er durchläuft eine menschliche Entwicklung, er kann leiden und sterben. Und doch ist er zugleich Gott, der heilige, sündlose, vollkommene Gott, der freilich auf den Gebrauch seiner Macht und die Darstellung seiner Herrlichkeit verzichtete und diese nur in dem Maße gebrauchte, wie es ihm von seinem Vater im Himmel gegeben wurde und wie es für sein Werk auf Erden notwendig war. Seine Passion ist im Besonderen von dieser Doppelheit gekennzeichnet, aber so, daß er beides, Gottheit und Menschheit in seiner Person vereint. Sein Leiden und Sterben ist zugleich Gottes Leiden und Sterben, seine Gottheit ist untrennbar mit der Menschheit verbunden, und was immer er als Mensch tut oder erleidet, ist zugleich von der Heiligkeit und Vollkommenheit Gottes gekennzeichnet. Das aber bedeutet, daß die Passion Jesu eine Qualität besitzt, die kein menschliches Leiden je erreichen kann, auch wenn seine Passion im eigentlichen Sinne kürzer war als ein Tag Stunden hatte. Nur dieses sein Leiden hatte den unermesslich hohen Wert, weil er es als heiliger, sündloser Gottmensch erlebte.

Wir haben schon mehrfach erwähnt, daß Jesus mit seiner Passion die Strafe für die Sünden der Welt trug und daß er dies stellvertretend für die Gläubigen getan hat. Damit gibt er uns Anlaß, im Blick auf unser Heil auf ihn zu sehen. Er hat mit seiner Tat ein für alle Mal die Sünde der Welt auf sich genommen und die Strafe dafür erlitten. Er hat mit seinem Tod die Rechtsforderung des Gesetzes Gottes vollständig erfüllt, so daß keine Forderung Gottes an den Menschen mehr offensteht. Das aber heißt, daß Jesus das entscheidende Problem angegangen hat, das den Menschen von Gott trennt und ihn in die Verdammnis stürzt. Es ist bezeichnend, daß hier von der Sünde in der Einzahl die Rede ist. Damit werden die vielen Sünden, die jahraus jahrein und täglich in der ganzen Welt begangen werden, zusammengefaßt als eine große Einheit. Wir mögen das auch auf die einzelne Person abheben und sagen, daß die vielen Sünden, die ein jeder von uns getan hat und tut, alle in einen Sack geworfen werden und dieser wurde Jesus aufgeladen.

Im Unterschied zu Jesus Christus standen die alttestamentlichen Priester: Sie mußten täglich neu die Opfer bringen, und auch das Opfer vom großen Versöhnungstag, dem Jom Kippur, mußte alle Jahre wieder vollzogen werden. Das zeigt, daß diese Opfer nur einen sehr beschränkten Wirkungsradius hatten. Da gab es kein Opfer, das die Sünde der Welt hätte wegnehmen können, sondern nur den immer neuen Hinweis, daß nur das Opfer des Gottesknechtes die Versöhnung würde vollbringen können.

Wenn wir als Protestanten regelmäßig das Heilige Abendmahl feiern, dann tun wir dies nicht unter der Perspektive, mit dem Ritus das einmalige Werk Christi zu aktualisieren, es in die Gegenwart hereinzuholen, sondern mit dem Heiligen Abendmahl verbindet uns Christus selbst geradezu unmittelbar mit seinem Leiden und Sterben. Es ist so, als stünden wir direkt unter dem Kreuz auf Golgatha und Jesus würde uns zusagen: Hier hast du meinen gebrochenen Leib und mein vergossenes Blut. Mit den Einsetzungsworten über dem Brot und dem Wein verbindet er uns wirklich mit dem einmaligen Geschehen von damals. Die Abendmahlselemente sind dabei keine „Arznei der Unsterblichkeit“, wie es Ignatius von Antiochien zum Beginn des zweiten Jahrhunderts nach Christus meinte. Sie dienen nicht unserer substantiellen Vergottung, sondern mit ihnen sagt uns Christus zu, daß wir, so wahr wir von dem Brot essen und von dem Kelch trinken, wir an seinem Tod teilhaben. Mit anderen Worten: Nicht wir holen Christus immer neu von damals in unser aktuelles Heute, sondern Christus nimmt uns mit seiner Zusage in seinen ein für alle Mal geschehenen Tod von damals hinein, und wir haben wirklich an ihm teil, wenn wir der Zusage glauben. Die Zusage aber ist keine andere als die der Vergebung der Sünden, und mit dieser ist unsere Hoffnung verbunden, dereinst mit Christus zu Tische zu sitzen in seinem Reich, in der neuen, ewigen Welt.

3. Tod und Leben

Das Ein-für-alle-Mal des Todes Christi findet seine Entsprechung darin, daß es zum Leben des Menschen gehört, zu sterben. So wie der Tod eines jeden Menschen einmalig ist, so war auch der Tod Christi einmalig, nur daß der Tod Christi eine ganz andere Qualität hatte als der übliche Tod eines Menschen. Unser Predigttext sagt nun: „Und wie den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht: so ist auch Christus einmal geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal wird er nicht der Sünde wegen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil.“ Wir erinnern uns, daß der menschliche Tod „der Sünde Lohn“ ist, wie Paulus in Römer 6,23 sagt. Der Tod ist dem Menschen von Gott verordnet als Folge der Sünde. Der Tod ist aus biblischer Sicht keinesfalls das Mittel zur natürlichen Selektion im Sinne der Evolutionstheorie. Er ist nicht eine ganz und gar natürliche Sache, sondern er ist der Natur zuwider. Wir empfinden ihn daher als etwas, was man am besten vermeidet, nicht zuletzt, weil wir unbewußt oder offen Angst haben vor dem Gericht Gottes. Der Tod entspricht dem Recht, das Gott einst Adam im Paradies verkündet hatte: „... aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm ißt, mußt du des Todes sterben“ (1Mose 2,17).

Im Zeichen des Gerichts über die Sünde stand auch das Ein-für-alle-Mal des Todes Christi. Nun aber, da durch seinen Tod die Sünde wirklich weggenommen ist, ist der Weg zum Heil offen. Christus muß nicht, wie die alttestamentlichen Priester, stets neu sein Opfer bringen. Das würde ja bedeuten, daß er sein Werk dauernd wiederholen müßte, daß er immer wieder neu leiden, sterben und auferstehen müßte. Das wäre widersinnig. Weil seine Passion wirklich die Sünden gesühnt hat, konnte er auferstehen in eine neue Existenz, die kein Leiden und Tod mehr vorsieht, sondern ewiges Leben. Dementsprechend ist der zweite große Akt in seinem Werk seine Wiederkunft. Damit allerdings ergibt sich ein erneutes Kommen in diese Welt. Wir lesen: „... zum zweiten Mal wird er nicht der Sünde wegen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil.“ Dieses Kommen ist keine Wiederholung des ersten Kommens, sondern mit diesem ist das große und herrliche Resultat des Todes Christi ins Blickfeld gerückt. Bei diesem zweiten Kommen Christi ist eine Behandlung der Sünde nicht mehr notwendig, denn die ist ja ein für allemal in seinem Heilswerk geschehen. Weil aber Christus auferstanden ist und lebt, weil er der Herr aller Herren ist und das Recht und die Macht hat, Gericht zu üben, darum bedeutet

dieses Gericht für den Christen, der an ihn glaubt und auf ihn wartet, der Eingang in das ewige Leben, die Teilhabe am Heil.

Damit ist zugleich gesagt: Es gibt keine Reinkarnation in eine erneute Existenz als Tier oder Mensch, wie man sie sich im Hinduismus und im Buddhismus vorstellt, die dann zur Folge hat, daß man erneut leben und sterben muß. Wenn man nicht ins Nirwana ein-geht, wird man dazu vergattert, eben ein weiteres Mal zu inkarnieren und ein Leben zum Tode führen. Das ist eine vollkommen unbegründete menschliche Vorstellung, die keine vernünftige, geschweige denn experimentelle Grundlage hat. Die heilige Schrift stellt vielmehr klar, daß nach dem Tod das Gericht kommt, mithin also, daß der Mensch sich vor Gott wird verantworten müssen und daß sein Leben und Handeln beurteilt werden wird. Der Ertrag, den das Gericht Gottes für den Ungläubigen hat, wird freilich die Verdammnis sein.

Doch damit ist noch nicht alles gesagt, was Christus betrifft. Christus wird sichtbar wiederkommen, um der gefallenen Welt ein Ende zu setzen und seine neue Welt offenbar zu machen. Für den Christen wird das ein Grund freudiger Erwartung sein, weil Christus wiederkommt zum Heil für die, die auf ihn warten. Mit dem zweiten Kommen Christi wird etwas ganz Neues anbrechen: eine neuer Himmel und eine neue Erde, und auf dieser Erde wird kein Fluch mehr sein und also kein Leid und kein Tod, kein Zerfall und keine Katastrophen, sondern fruchtbares Leben und Arbeiten, eine gerechte Gesellschaft ohne Kriminalität sowie die sichtbare Gegenwart Gottes und die Gemeinschaft mit ihm.

Schluß

Schauen wir also zurück auf das ein für alle Mal vollbrachte Heilswerk Jesu Christi. Erkennen wir doch, daß dieses eine einzigartige Qualität hatte, weil Christus als der Gott-Mensch sich an unserer Statt Gott geopfert hat, um unsere Sünde zu sühnen, indem er den Tod erlitten und die Rechtsforderung Gottes uns gegenüber erfüllt hat. Nehmen wir Abstand von allen Versuchen, durch unser lebenslang zu wiederholendes Engagement in Sachen Rettung an Christus teilzubekommen. Erkennen wir doch, daß sein Werk ein für allemal den Forderungen Gottes an uns Genüge getan hat, und vertrauen wir darauf, daß allein diese Tat Christi unser Heil ist.

Dann ist unser Blick frei für die stete und fröhliche Erwartung der Wiederkunft Christi lebt, auch wenn wir Zeit und Stunde derselben nicht kennen und auch nicht berechnen können. Bis dahin aber wird der Christ ohne Angst auch den Tod erwarten und erleiden können, weil er dann wie Christus in einem neuen Leib Gott schauen darf, und das Heil, auf das er hier gehofft hat, dann auch leibhaftig haben darf.

Amen.